Glonnbercha, ein schönes Ziel für den Kunstfreund

Von Hans Hinterreiter

Wer auf der Straße zwischen Petershausen und Hohenkammer unterwegs ist, kommt durch die Ortschaft Glonnbercha. Ein Dutzend Häuser, von Gartenzäunen umgeben, wird überragt von einem Kirchturm mit einer Zwiebelhaube, wie es im altbayerischen Raume üblich ist. Dieses Bild hat nichts Außergewöhnliches an sich. Daß sich aber im Schatten dieses Zwiebelturmes ein kunsthistorisches Denkmal von seltener Schönheit und Vollkommenheit befindet, ist etwas Neues, das noch wenig bekannt ist. Der Chor des Kirchleins von Glonnbercha zeigt uns eine schöne gotische Malerei, deren Pracht und Inhaltsreichtum kaum anderswo so vollständig zu finden ist. Deshalb darf im Folgenden ein kurzer Bericht über die Entdeckung dieser Schönheit gegeben werden:

Wer vor 1960 diese Kirche betrat, fand eine Dorfkirche, weiß getüncht, mit 3 Barockaltären ausgestattet. Die Mauern innen und außen bis auf 2 Meter Höhe in Betonputz gezwängt, darüber Grünalgen und Salpeter, die in dieser muffelig-feuchten Luft gut gedeihen und das Mauerwerk dem vollkommenen Verfall auslieferten. Da machte sich der Pfarrer von Kollbach (zu dieser Pfarrei gehört Glonnbercha) schon lange Gedanken, wie diese Kirche vom vollkommenen Verfall zu retten wäre. Das W i e war bald klar, aber die Finanzen waren das große Fragezeichen. Es wurde zunächst 1960 innen und außen der Betonputz abgeschlagen. Das haben fleißige Hände der Einwohner von Glonnbercha gemacht. Das war schon eine schwere Arbeit. Dann wurde das Pflaster entfernt (Solnhofener Platten). Unter dem Pflaster war eine Schicht von ca. 30 cm Bauschutt. Den hat man früher aufgefüllt, um die Kirche durch Höherlegen des Bodens trockener zu bekommen. Unter dem Bauschutt kam ein Ziegelpflaster zum Vorschein und darunter wieder ein älteres Ziegelpflaster. Alles wurde herausgeräumt bis zum natürlichen Erdboden, insgesamt etwa 60 bis 70 cm.

Als der Betonputz abgeschlagen war, zeigte sich, daß die Mauern innen ganz schwarz waren. Sie wurden, wie aus alten Rechnungen hervorgeht, 1876 nach Entfernung des damaligen Putzes mit heißem Teer gestrichen (!), damit sie trocken werden sollten. 1906 hat man den inzwischen wieder verfallenen Putz abgeschlagen und mit Portlandzement (!) verputzt. 1960 wurde nun dieser Putz wieder abgeschlagen und 1965 nach fünfjährigem Austrocknen mit vierjährigem Sumpfkalk verputzt, den der Verfasser mit seiner Haushälterin selbst eingelassen und gepflegt hat. Nun können die armen Mauern wieder atmen und austrocknen.

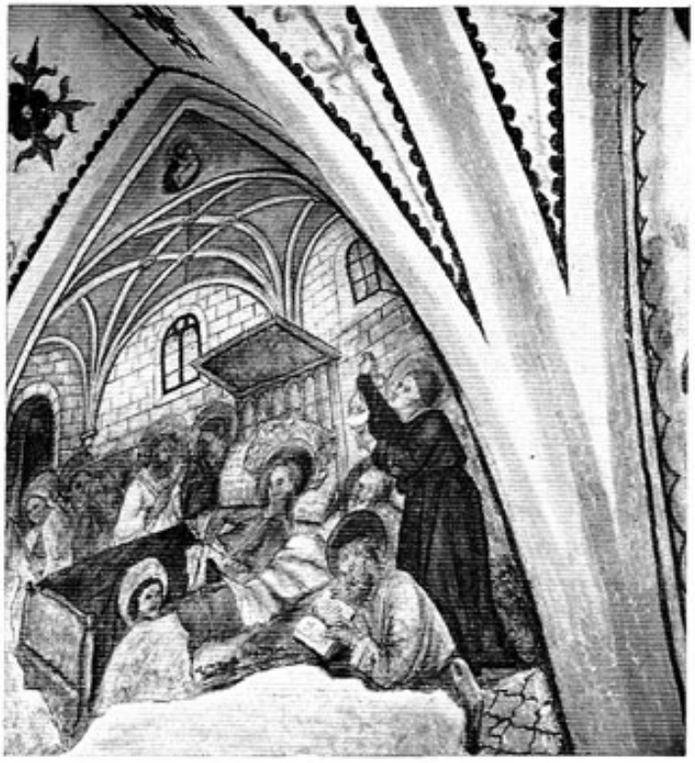
Inzwischen hatte ich das übrige Mauerwerk untersucht, in der Meinung, irgend eine alte Malerei zu finden, da man früher die Kirchen gern mit Malereien ausgeschmückt hat. Ein weiterer Gedanke war: wenn hier etwas zum Vorschein kommt, dann kann man eventuell auch die Finanzierung des ganzen Vorhabens dadurch etwas erleichtern, daß man das Landesamt für Denkmalpflege und andere Stellen dafür interessiert. Von diesen Gedanken ausgehend, hatte ich nun aufs Geradewohl hinter dem Hochaltar eine Leiter angelehnt und in etwa 3 Meter Höhe angefangen, die Chorwand zu untersuchen. Mein Instrumentarium waren ein Fliesenlegerhammer, ein zurechtgeschliffenes, altes Tafelmesser und einige alte Mähmaschinenklingen, die ich mir selbst zurechtgeschliffen und mit einem Griff versehen hatte. Der Erfolg war in zweifacher Beziehung verblüffend. Erstens haben die selbstgemachten Instrumente zum vollen Erfolg geführt. Zweitens waren die selbstgefertigten Mähmaschinenklingen so gediegen, daß nach drei Jahren Aufdeckarbeit der Restaurator Gotthard Bauer von München mich bat, die Ausrüstung mitnehmen zu dürfen, „weil ich noch keine so praktische und gediegene Ausrüstung zum Aufdecken in der Hand hatte", wie er sagte.

Mit der Spannung eines Krimis, wie es wohl hinausgeht, wurde nun auf einer kleineren Fläche von etwa 50 mal 50 cm, Schicht für Schicht abgeklopft oder vorsichtig abgekratzt, je nach Festigkeit und Haltbarkeit. Die ersten Schichten waren weiße Tünchung, dann kam Grau, dann gelb. Erst die sechste Schicht zeigte Bemalung, und zwar ein großes Herz (ca. 50 cm groß) mit einer Dornenkrone umwunden. (Geschätzte Zeit etwa 1800). Darunter ein Kreuz, dann ein Gipsanstrich und wieder ein früheres Kreuz, darunter Blumen- und Rankenmuster aus der Renaissance, wie an der Empore-

Glonnbercha, Fresken um 1465. Foto: Karlmax Küppers, Dachau

brüstung; hernach wieder Deckanstriche, bis endlich wieder ein Kreuz zum Vorschein kam, das sich als älteste Bemalung herausstellte, weil darunter nur mehr der Sand des Verputzes anzutreffen war.

Nun war die Sache klar. Es kommt etwas zum Vorschein. Die weitere Klarheit war: Wenn das Geheimnis gelüftet werden sollte, dann mußte im ganzen Chor eine ca. 1,5 cm dicke Schicht vorsichtig Millimeter für Millimeter abgetragen werden. Das bedeutete eine riesige Geduldsprobe bei einer Gesamtfläche von etwa 50 qm. Diese Geduld wurde aufgebracht. So verbrachte



Glonnbercha, Fresko um 1465, Tod der hl. Maria.

Foto: Karlmax Küppers, Dachau

ich drei Jahre hindurch meine ganze Urlaubs- und Freizeit in Glonnbercha. Neben den Aufdeckarbeiten nahmen auch die übrigen Restaurierungsarbeiten viel Zeit in Anspruch. Das Aufdecken allein war eine Geduldsprobe von über 600 (sechshundert) Stunden. Die Arbeit hat sich gelohnt, so daß heute dem Kunstfreund ein einzigartiges neu entdecktes Glanzstück gotischer Malerei dargeboten werden kann.

Nun noch die Frage: Was ist bei dieser Aufdeckung alles zum Vorschein gekommen? Das soll in folgenden Zeilen kurz beantwortet werden. Die lebensgroße Kreuzigungsgruppe in der Ostwand des Chores ist der Mittelpunkt: die Erlösungstat Christi durch seinen Kreuzestod. Christus am Kreuze ist nicht mit einer Dornenkrone, sondern mit einem hellen Glorienreifen dargestellt. Unter dem Kreuz stehen Maria und Johannes. Links von Maria ist (bedeutend kleiner) ein Augustiner Chorherr (Indersdorf) und rechts von Johannes eine weitere Gestalt mit einem Rosenkranz in den Händen. Vermutlich ein Gönner oder Wohltäter der Kirche. Das Erlöserblut tropft reichlich aus den Wunden Christi und fällt ausschließlich auf Maria! Nur auf Maria, nicht auf Johannes! Damit ist dargestellt, daß Maria die alleinige Mittlerin der Erlösergnaden ist. E i n e n Tropfen des Erlöserblutes bekommt auch der Augustiner-Chorherr ü b e r Maria. Über der Kreuzigungsgruppe in den Gewölbezwickeln sind links die Sonne und rechts der Mond. In der Mondsichel hat der Maler, dessen Name unbekannt ist, sich mit seinem Profil verewigt.

Die Wandfläche links von der Kreuzigungsgruppe ist mit dem Tode Mariens ausgefüllt. Maria liegt in einem Himmelbett, die Apostel sind herumgruppiert; Petrus mit Stola und Weihwasserwedel, einer hat ein Rauchfaß, einer betet aus einem Buche, einer wischt sich die Tränen aus den Augen und zu Füßen der Sterbenden wird die Sterbekerze angezündet. Über dem Raume schwebt Christus und nimmt die Seele Mariens in Gestalt eines Kindes zu sich. Die zwei weiteren Wandfelder waren ausgestattet mit der Anbetung der heiligen Drei Könige und mit Mariä Verkündigung. Beide sind allerdings zum größten Teile vernichtet, weil man in der Barockzeit, nach dem Anbau der Sakristei hier ein Fenster zumauerte und deshalb auf der Nordseite zwei Fenster ausschlug, um mehr Licht zu bekommen. Dieses Fenster wurde 1962 wieder freigelegt und zeigt die ursprüngliche gotische Form.

Im Gewölbe thront in der Mitte der Weltenherrscher (Pantokrator) Christus. Er ist umgeben von den Zeugen seiner Erlösungstat. Die erste Gruppe dieser Zeugen sind sechs Engel mit den Marterwerkzeugen: 1. Hammer und Nägel, 2. Lanze, 3. Geißeln, 4. Dornenkrone, 5. Kreuz, 6. Geißelsäule. Die zweite Zeugengruppe sind die Symbole der vier Evangelisten (Engel, Löwe, Stier, Adler). Damit ist das Gewölbe ausgefüllt. Als dritte Zeugengruppe kommen die Heiligen an den Seiten der Fenster. Es sind nur mehr die Bilder der heiligen Jungfrauen Katharina, Barbara und Agnes erhalten und diese nur teilweise. Alles übrige ist vom Salpeter bereits vernichtet. An der Westwand des Schiffes kamen noch zarte Malereispuren zum Vorschein. Es handelt sich vermutlich um weitere Zeugen, die Apostel; ein Zeichen, daß die ganze Kirche mit Malereien ausgestattet war.

Die Zeit, aus der die Gemälde stammen, ist auf etwa 1460 anzusetzen. Um diese Zeit hat nämlich der Bischof von Freising dem Kloster Indersdorf das Recht verliehen, die Pfarrei Asbach besetzen zu dürfen und Glonnbercha war eine Filiale von Asbach. Auf annähernd die gleiche Zeit kommt man durch eine andere Rechnung: Beim Aufdecken in Glonnbercha kam in der Westkehle des Chorbogens die Jahreszahl MDCXXVI zum Vorschein und in der Ostkehle die gleiche Zahl in arabischen Ziffern: 1626. Die römische Zahl habe ich stehen lassen. Die arabischen Ziffern habe ich weggenommen. Das war die fünfte Schicht über den Malereien. Rechnet man nun, daß ungefähr jede Generation ihre Kirche ausgestaltet hat, dann kommt man auf 1626 weniger (5 mal 33 Jahre) 165 = 1461; also das gleiche Ergebnis. Die aufgedeckten Gemälde wurden dann 1965 von dem bereits oben genannten Restaurator Gotthard

Bauer aus München mit fachkundiger Hand eingetönt und mit Kalksinter und anderen Mitteln behandelt, so daß sie wieder in leuchtender Frische strahlen.
Nun sei noch kurz berichtet, welche Arbeiten sonst noch ausgeführt wurden. Der Untergrund wurde mit trockenem Sand aufgefüllt und auf diese Unterlage habe ich selbst das Pflaster verlegt. Dabei verwendete ich Handschlagsteine alten Formats. Außen wurden die Mauern mit Beton-Schemelplatten mit Frischluft versorgt. Die Innenmauer der Kirche erhielt Frischluftkanäle aus Bims-Hohlblocksteinen, so daß die Kirche im Laufe der Zeit gut austrocknen kann, weil ja überall Frischluft durchzieht. Die Empore mußte abgetragen werden, weil die Durchzüge verfault waren. Dabei fand man noch drei alte Bretter, Reste einer gotischen Vorgängerin mit schöner Brandmalerei-Ornamentik. Diese Bretter dürften etwa auf 1300 datiert werden. Die romanische Türe an der Nordseite des Schiffes und zwei romanische Fenster sind außen am Verputz angedeutet. Das Abschlußgitter, das Friedhoftor und -türl sowie die Leuchter am Hochaltar habe ich selbst entworfen und geschmiedet. Die Barockaltäre wurden überholt und soweit es möglich war, die alte Fassung wieder herausgeholt.
Die Restaurierung beanspruchte 5 Jahre. Die in dieser Zeit von mir geleisteten 2500 (Zweitausendfünfhundert) Arbeitsstunden haben wesentlich zum Senken der Gesamtkosten beigetragen. Dabei darf vielleicht auch noch erwähnt werden, daß meine Haushälterin mit viel Geduld und Ausdauer die ganze Zeit bemüht war, den „staubigen Herrn", das heißt, seine Wäsche und Arbeitskleidung immer wieder in Ordnung zu bringen.
Zum Schluß sei nochmals gesagt: Viel Geduld, Arbeit und Schweiß hat es gekostet. Aber es hat sich gelohnt. Ein schönes Stück alter Kunst und ein wertvolles Zeugnis der Frömmigkeit unserer Väter wurde damit dem Verfall entrissen. Möge es weiterhin Freude und Erbauung ausstrahlen und die Glaubenstiefe unserer Ahnen hineintragen in eine Zeit der Veräußerlichung.

Glonnbercha, Fresko um 1465, Pantokrator.
Foto: Karlmax Küppers, Dachau

Anmerkung:

Leider muß die Kirche versperrt bleiben. Wer sie zu sehen wünscht, möge den Schlüssel im Pfarrhaus Kollbach holen (etwa 3 km von Glonnbercha entfernt, an der Straße Unterbruck—Petershausen).

Anschrift des Verfassers:
Pfarrer Hans Hinterreiter, 8061 Kollbach.

Der Mönch mit dem Gnadentropfen

Von Alois Angerpointner

Noch in keinem Kunstführer steht etwas über die kleine Dorfkirche von Glonnbercha mit ihren herrlichen gotischen Fresken, die der H. H. Pfarrer Hans Hinterreiter von Kollbach eigenhändig in „2000 Arbeitsstunden" freigelegt und restauriert hat.
Unter der Kreuzigungsgruppe im Presbyterium fällt ein Augustiner-Chorherr auf, der links unterhalb der Gottesmutter kniet. Ein Gnadentropfen — ein einziger ist es — fällt aus den Wunden des Gekreuzigten auf den Knienden nieder, belebt ihn, stärkt ihn, leitet ihn, läßt ihn aufschauen und vertrauen auf den Erlöser und Gnadenspender, macht ihn zu einem Bevorzugten, zu einem Gnadenüberströmten.
Immer haben die Künstler in der darstellenden Kunst, sei es aus eigenem Antrieb, sei es auf Veranlassung der Stifter und Bauherren, sei es aus Dankbarkeit ihren Mäzenen gegenüber, diese verewigt und ihnen einen ehrenden Platz eingeräumt. So liegt es auf der Hand, diesem Augustinermönch — der Chorherrenkragen weist ihn als solchen eindeutig aus — nachzuspüren, seinen Namen zu finden.
E. Th. Hamm schreibt in der „Münchener Katholischen Kirchenzeitung" 1966 über ihn: „Historisch aufschlußreich ist die Gestalt des Stifters neben Maria. Sie stellt einen Augustiner-Chorherrn dar und weist auf den Zusammenhang hin, der zwischen Glonnbercha und den Augustinerchorherren von Indersdorf seit der Mitte des 15. Jahrhunderts bestanden hat. — Bei aller Ver-